

# Laudatio für die Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises an Dr. Lea Elsässer

ARMIN SCHÄFER

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Grabe-Bolz,  
sehr geehrte Mitglieder der Auswahljury,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine besondere Freude, heute hier sein und die Laudatio anlässlich der Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises an Frau Dr. Elsässer halten zu dürfen.

Der Preis erinnert an einen berühmten Sohn der Stadt Gießen und einen der Gründungsväter der deutschen Sozialdemokratie. In ihrer stolzen Geschichte hat die SPD häufig schwierige Zeiten erlebt und auch heute wieder befindet sie sich in einer tiefen und schon Jahre anhaltenden Krise. Natürlich gibt es dafür viele Gründe, aber einer könnte darin liegen, dass die Sozialdemokratie den Kontakt zu einem Teil ihrer früheren Kernklientel verloren zu haben scheint und nicht länger als Vorkämpferin für die Anliegen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern wahrgenommen wird. Inwiefern wir aus Frau Elsässers Arbeit lernen können, weshalb dieser Eindruck nicht gänzlich trägt, werde ich gleich erläutern, doch lassen Sie mich zunächst ein paar Sätze zur heutigen Preisträgerin sagen.

Lea Elsässer ist unweit von Gießen in der Universitätsstadt Marburg aufgewachsen, wo auch Wilhelm Liebknecht Mitte des 19. Jahrhunderts kurze Zeit studierte. Von ihrem Gymnasium aus konnte Frau Elsässer quer über die Lahn auf die Türme der Philosophischen Fakultät schauen, in denen die Marburger Politikwissenschaft beheimatet ist. Dennoch entschied sich Frau Elsässer dafür, Volkswirtschaftslehre erst an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen und dann an der Universität zu Köln zu studieren. In Köln legte sie 2013 ihren Masterabschluss in VWL und Soziologie mit Auszeichnung ab. Während ihres Studiums wurde Frau Elsässer durch die Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert.

Nach Abschluss ihres Studiums wurde Frau Elsässer wissenschaftliche Mitarbeiterin von Professor Wolfgang Streeck am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln, wo wir uns kennenlernten. Ein erneutes Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes ermöglichte es Frau Elsässer, ihre Promotion zu bearbeiten. Da die Studienstiftung jedoch äußert streng bei Vergabe und Dauer der Stipendien ist, standen ihr exakt drei Jahre zur Verfügung, die Dissertationsschrift zu vollenden – was deutlich unter den viereinhalb Jahren liegt, die im Durchschnitt in den Sozialwissenschaften darstellen. In dieser kurzen Zeit schaffte es Frau Elsässer auch noch, drei Monate an der renommierten *Northwestern University* in Chicago als Gastdoktorandin zu verbringen. Die Promotion erfolgte 2018 an der Universität Osnabrück mit der bestmöglichen Note „summa cum laude“. Nahtlos nach Abgabe der Dissertationsschrift wurde Frau Elsässer wissen-

schaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen bevor sie im September diesen Jahres an die Universität Münster wechselte – wo ich die Freude habe, wieder mit ihr zusammenarbeiten zu dürfen.

Politikwissenschaftliche Dissertationen sollten im Idealfall höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen – was leider, wie aktuelle Ereignisse belegen, nicht immer der Fall ist – *und* gesellschaftlich relevant sein. Die Jury des Wilhelm Liebknecht-Preises hat, wie ich finde, eine kluge Auswahl getroffen, da Frau Elsässers Arbeit beide Ansprüche auf herausragende Weise einlöst.

Die gesellschaftliche Relevanz ihrer Dissertation ergibt sich daraus, dass sie uns zu verstehen hilft, weshalb Menschen von der Politik enttäuscht sind und sich manchmal gänzlich von ihr ab- oder sich verärgert Protestparteien zuwenden. In einer repräsentativen Umfrage stimmten kürzlich 72 Prozent der Befragten folgender Aussage zu: „Die meisten Politiker interessieren sich in Wirklichkeit gar nicht für die Probleme der einfachen Leute.“ Eine Mehrheit der Befragten schätzt zugleich den eigenen Einfluss auf das Regierungshandeln als gering ein. Besonders pessimistisch sind in beiden Fällen Menschen mit geringem Einkommen oder aus Berufsgruppen, die kein hohes soziales Prestige aufweisen. Frau Elsässers Dissertation belegt eindrucksvoll, dass das in diesen Aussagen geäußerte Ohnmachtsgefühl eine rationale Grundlage hat – denn die Entscheidungen des Deutschen Bundestags orientieren sich tatsächlich sehr viel stärker an den politischen Wünschen höherer Berufsgruppen, wohingegen die der unteren nicht systematisch beachten werden.

Wie Frau Elsässer zu diesem für die Demokratie beunruhigenden Befund kommt, zeichnet die Arbeit wissenschaftlich aus. In ihrer Dissertation, die unter dem Titel „Wessen Stimme zählt“ im letzten Jahr veröffentlicht wurde, untersucht Frau Elsässer die Responsivität des Deutschen Bundestags. Mit „Responsivität“ meinen wir in der Politikwissenschaft, dass Abgeordnete bei ihren Entscheidungen darauf Rücksicht nehmen sollten, was Bürgerinnen und Bürger wollen. Zwischen deren Präferenzen und den politischen Beschlüssen muss ein Zusammenhang bestehen – nicht in dem Sinn, dass die Politik gehetzt versucht, die neuesten Umfrageergebnisse umzusetzen, aber doch in dem Sinn, dass in wichtigen Fragen kein dauerhafter Widerspruch zwischen den Vorstellungen der Repräsentierten und der Repräsentanten besteht. Abgeordnete sind frei in ihren Entscheidungen, sie sind aber verpflichtet, sich den Bürgerinnen und Bürgern zu erklären und über das eigene Tun Rechenschaft abzulegen.

Nun zeigt die Arbeit, dass die Politik sich sehr wohl responsiv verhält – allerdings in einer sehr selektiven Weise, bei der beispielsweise die Anliegen von Arbeiterinnen und Arbeitern kaum ins Gewicht fallen. Zwischen den politischen Einstellungen von beispielsweise leitenden Angestellten, Beamten oder Geschäftsleuten einerseits und politischen Entscheidungen andererseits besteht dagegen ein enger Zusammenhang. Um dies zeigen zu können, musste Frau Elsässer eine riesige Menge Daten auswerten. Sie hat tausende von Fragen gesichtet, die seit 1980 in Umfragen gestellt worden sind. Aus ihnen hat sie diejenigen herausgefiltert, in denen es um konkrete politische Entscheidungen ging. Für alle Fragen hat sie dann ermittelt, wie hoch der prozentuale Anteil in einzelnen Gruppen ist,

der eine Politikänderung befürwortet. Neben Berufsgruppen wurden zusätzlich Einkommens- und Bildungsgruppen, aber auch Männer und Frauen oder Ost- und Westdeutsche in die Datensammlung eingeschlossen. Im nächsten Schritt musste Frau Elsässer für jede der 700 Fragen herausfinden, ob die abgefragte Politikänderung tatsächlich stattgefunden hat. Auch dies beinhaltete einen enormen Rechercheaufwand den sie gemeinsam mit einer zweiten Doktorandin, Svenja Hense, äußerst gewissenhaft durchgeführt hat.

Der besondere Kniff der Doktorarbeit bestand also darin, die in Umfragen geäußerten Wünsche der Bevölkerung in Verbindung zu den anschließenden politischen Entscheidungen zu setzen. Durch diese innovative Vorgehensweise konnte nun statistisch überprüft werden, ob ein Zusammenhang zwischen dem Grad der Zustimmung und der Wahrscheinlichkeit einer Politikänderung besteht. Mit diesem Forschungsdesign knüpfte Frau Elsässer an Arbeiten aus den USA an und übertrug deren Vorgehensweise erstmals auf ein europäisches Land. Entgegen der weit verbreiteten Einschätzung, dass Deutschland weit egalitärer als die USA sei, zeigte sich bei den politischen Entscheidungen des Bundestags ebenfalls eine deutliche Schiefelage zugunsten der Bessergestellten. Besonderes Augenmerk richtete Frau Elsässer dabei auf große Sozialreformen, die in den letzten dreißig Jahren durchgeführt wurden. Viele von diesen erfolgten unter Federführung der Partei Wilhelm Liebknechts, doch gerade Arbeiterinnen und Arbeiter fühlten sich durch sie nicht länger gut vertreten. Während also Menschen wie ich durchaus den Eindruck gewinnen können, im Großen und Ganzen gut repräsentiert zu werden, gilt dies für Bürgerinnen und Bürger mit geringen Einkommen, niedrigeren Schulabschlüssen oder in nichtakademischen Berufen in viel geringerem Ausmaß. Dies wissenschaftlich belegt zu haben, ist eines der vielen Verdienste von Frau Elsässers Doktorarbeit.

Für mich als Betreuer der Arbeit ist es eine große Freude, dass die Jury sich dafür entschieden hat, Frau Elsässers Arbeit mit dem Wilhelm-Liebknecht-Preis auszuzeichnen. Denn im Guten wie im Schlechten bleibt am Ende die Verantwortung für eine Doktorarbeit bei derjenigen, die sie verfasst. Als Doktorvater kann man Tipps geben, mit Ratschlägen zur Seite stehen, aber dennoch bleibt es Aufgabe der Doktorandin oder des Doktoranden, zielgerichtet, gewissenhaft und wissenschaftlich über jeden Zweifel erhaben zu arbeiten. Wenn dies der Fall ist, entsteht in der Regel zumindest eine solide Doktorarbeit. Um eine herausragende Arbeit zu schreiben, sind darüber hinaus analytische Präzision, ausgeprägte Methoden- und Theoriekenntnisse sowie die Fähigkeit, verständlich und genau formulieren zu können, notwendig. Ich hatte das Glück, mit Frau Elsässer mit einer Doktorandin zusammenarbeiten zu dürfen, die über alle diese Talente verfügt – und eine durch und durch preiswürdige Arbeit geschrieben hat. Insofern möchte ich dir, liebe Lea, ganz herzlich für die Auszeichnung mit dem Wilhelm-Liebknecht-Preis gratulieren.